

## Die Kirche als der fortlebende Christus

Doch nicht durch die Schriften ist uns Jesus Christus am nächsten. In ihnen ist er uns gegenwärtig in den Prophetieen, die ihn verkündet, und in den Thaten, die er selber auf der Erde vollführt hat; aber diese Prophetieen gehören dem Altertum an, diese Thaten sind der Geschichte anheimgefallen. Blicke uns nur dies von Christus, so würde er wohl die großartigste Erinnerung der Welt, aber nicht mehr Leben und Heil derselben sein. Man würde von ihm sagen, daß er wie ein Gott vorher verkündigt worden, daß er wie ein Gott gelebt und gestorben; aber da sein Werk bei seiner Person stehen bliebe, so würde man eine so außerordentliche Erscheinung bewundern, ohne sie zu begreifen, und der Glaube, als Wirkung einer solchen Ursache nichts weiter entdeckend, würde sich in einem unfruchtbaren, stummen Erstaunen auf sich selber zurückziehen. Man hat Eroberer Reiche gründen, Philosophen eine Schule stiften sehen; soll Jesus Christus allein, weil er Gott war, ganz und gar verschwunden sein, unfähig oder unbekümmert, durch unsterbliche Erfolge seine Ankunft zu rechtfertigen? Als Jesus Christus seine Jünger verlassen wollte, um zu seinem Vater zurückzukehren, sprach er zum Abschied: „Mir ist alle Gewalt gegeben im

Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Zeiten.“

Dieses Wort hat sich erfüllt. Jesus Christus hat nicht aufgehört, hienieden eine souveräne Gewalt auszuüben; seine Apostel haben das römische Reich zur Verehrung seiner Person und seiner Gebote bekehrt, sie haben die Barbaren unterjocht, die zur Zerstörung Roms ausgesiekt waren, und aus ihren siegreichen Horden eine Zivilisation gebildet, die noch dauert und sich täglich mit dem Evangelium verbreitet, dessen Werk und Werkzeug sie ist. Sie haben noch mehr getan. Im Mittelpunkte dieser Zivilisation, die aus verschiedenen, nur zu oft feindseligen Nationen besteht, haben sie den Frieden einer einzigen und allgemeinen Gesellschaft begründet, die im Besitze der Offenbarungen Christi, seiner Gebote, seiner Gnade, seiner Tugenden, seiner Rechte und seiner Gewalt ist, und die, aller Waffen bar, unter dem Zepter eines einzigen Menschen, dem Stellvertreter des alleinigen Herrn, jedes Gewissen hält, das noch fürchtet, und jede Intelligenz befriedigt, die nach Erkenntnis strebt. So herrscht Jesus Christus ohne Unterschied der Abstammung oder des Vaterlandes und erfüllt das Wort, das er gegeben, bei den Seinigen zu bleiben bis zur Vollendung der Zeiten. Da hört man ihn in einer Hierarchie, die ihn repräsentiert und deren unsichtbare Spitze er ist; da sieht man ihn in einer Gewalt, die sich aller andern bedient, und die zur Erklärung nur das verborgene

Schwert seiner Hand hat; da berührt man ihn in einer Heiligkeit, die das Herz des Menschen unmöglich allein erzeugen kann; da atmet man ihn wie einen Wohlgeruch, der von der Seele zu den Sinnen aufsteigt und sie darüber tröstet, daß sie alles Übrige im Dienste einer so göttlichen Freude verloren haben; da kostet man ihn wie eine zwar unsichtbare Nahrung, die sich aber durch die Dämmerung eines Lebens, das noch nicht das unsere ist, in unserm tiefsten, innersten Wesen offenbart. Da endlich leben die Heiligen Schriften selber mit ihren Patriarchen, ihren Propheten, ihren Martyrern, mit allen ihren Jahrhunderten und all ihrem Lichte, nicht mehr ein einfaches Denkmal einer alten Geschichte, sondern das Wort Gottes, das unter dem Beistande des nämlichen Geistes, der es diktierte, mit nimmer schweigenden Lippen ein unfehlbares Organ seiner Göttlichkeit besitzt.

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Seelen durch die Liebe Gottes. Wer immer Gott liebt, ist lebendiges Mitglied derselben, unter welchem Himmelsstrich er auch verborgen und in welchem Alter er sein möge. „Eine doppelte Liebe“, sagt der heilige Augustinus, „hat ein doppeltes Reich gegründet“; die Liebe dieser Welt hat das Reich der Menschen, die Liebe Gottes das Reich Gottes gegründet. Und von dieser Liebe ist Jesus Christus der Vater; er, von Unbeginn der Dinge an im voraus für uns geopfert, hat in seinem Tode unser gar zu kaltes, schuldvolles Blut, das aus sich nicht zu Gott streben konnte, zu ihm erhoben. Gestorben aus Liebe hat er die Liebe geschaffen, die stirbt, und auf diesem unverletzlichen Zement hat sich durch ihn die Gemeinschaft der Seelen gegründet. Nicht alle kennen freilich die

Quelle des Feuers, das sie verzehrt. Es gibt solche, die Jesus Christus nicht nennen können, weil Jesus Christus ihnen niemals genannt wurde. Unbekannte Opfer des Kreuzes, das sie errettet, waren sie durch ihre Geburt nicht zum Fuße des Kalvarienberges geführt worden; sie haben dort nicht den Gottmenschen im Todeskampfe gesehen, den er für ihre Erlösung gelitten hat. Aber durch unsichtbare Kanäle hindurch hat ein Tropfen dieses Blutes sie gesucht, und da er sich mit dem ihren wie ein Duft des himmlischen Lebens vermischte, haben sie dem schweigenden Rufe der Liebe mit einem stillen Seufzer geantwortet. Die Kirche ist darum nicht bloß das, als was sie uns erscheint. Denjenigen, die die Kirche nur darin sehen, was sich ihnen darstellt, geben wir in unserm Inneren eine Antwort, die sie nicht berührt, die uns selber aber angeht, und uns um so stärker macht, als wir nichts weiter zu sagen haben. Die Schöpfung ist nicht ganz in den Leuchtkugeln des Firmamentes enthalten; sie besteht nicht ganz in den Zedern Salomons, in den Wogen der Weltmeere, in den Flügeln des Adlers und dem Blicke des Löwen; sie besteht auch in dem Sand der Wüste, in dem Grashalme, der sich unter einem Wassertropfen beugt, in dem Insekt, das die Sonne erhitzt und das sie nicht sieht. Die Liebe, das eigentliche Wesen der Kirche, ist das allerfeinste der lebenden Fluida, und wenn das Auge des Menschen in dem leichten Faden seiner Nerven niemals die sie belebende Ambrosia zu entdecken vermöchte, wieviel weniger sind ihm noch die Wege der göttlichen Liebe bekannt! Das Evangelium hat unserer linken Hand anbefohlen, die Wohltaten unserer rechten nicht zu sehen, und wenn das Geheimnis des Almosens, das nur eine äußere

Zugend ist, so groß sein muß, wie wird nicht erst die Liebe in ihrem inneren Aufschwung so verschämt und züchtig auf dem hochzeitlichen, blutenden Lager Jesu Christi sein müssen?

Überall, wo sich die Liebe Gottes findet, findet sich Jesus Christus; überall, wo Jesus Christus ist, ist die Kirche mit ihm; und wenn es wahr ist, daß jeder Christ sich mit dem Leibe der Kirche vereinigen muß, sobald er von deren Existenz weiß, so steht es ebenso fest, daß unbefiegbare Unwissenheit ihn von diesem Gesetze lospricht, um ihn unter der unmittelbaren Leitung Jesu Christi, des ersten und obersten Hauptes der ganzen Christenheit, zu lassen. Die Kirche hat somit eine Ausdehnung, die kein menschliches Herz ausschließt, und diejenigen, die uns die Grenzen ihrer Verbreitung entgegenhalten, haben keine Idee des doppelten Lichtes, das in ihrer Natur liegt, und das ihr im Osten und Westen der Welt, unter der aufgehenden wie unter der scheidenden Sonne Seelen erweckt.

Aber nicht bloß die von der Liebe Gottes berührten Seelen gehören der Kirche an. So bewunderungswürdig auch eine aus Gerechten bestehende Gesellschaft wäre; eines ermangelte ihr, worauf die göttliche Liebe sich erstreckte, es fehlten ihr die Sünder. Jesus Christus hat sie nun aber zu heiß geliebt, als daß er sie von seinem Werke und von jeglicher Gemeinschaft mit ihm ausschließen könnte. „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu berufen, sondern Sünder.“ Die Gerechten sind jene, die lieben, die Sünder jene, die nicht lieben. Abgekehrt von Gott in Folge einer Schwachheit, die ihrer Schuld, aber auch der Schuld ihrer Väter zuzuschreiben ist, bewahren sie in ihrer Entfernung die Kraft

zurückzukehren. Ihr Herz ist abgewendet, nicht erstorben. Gott erkennt seine Falten, den Rest des Feuers, das unter der Asche glimmt; er entdeckt darin noch geheime Stellen, die bestimmt sind zur Reue; Pforten, die vor dem Lichte nicht vollständig verschlossen sind; Erinnerungen, die Hoffnungen in sich keimen lassen, zuweilen einen einzigen Punkt, der unverwundet geblieben, und durch den das Leben plötzlich wieder zurückkehren wird, wie ein Gast, der auf der Schwelle eingeschlafen. Die Sünder sind für die Gnade Gottes, was das Chaos zur Zeit der Schöpfung seiner Allmacht gewesen. „Die Erde“, sagt die Heilige Schrift, „war gestaltlos und leer, und Finsternis war über dem Abgrunde; aber“, fügt sie hinzu, „der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ So verhält es sich auch mit der sündigen Seele, der Geist Gottes ruht auf ihren Ruinen wie ein Balsam und ein Ferment, wie ein Ferment, das das Leben erweckt, wie ein Balsam, der die Wunden des Todes heilt.

Mehr als ein finsterner Sektierer hat es gewagt, den Sündern zu fluchen und sie aus dem Schoße der Kirche zu entfernen; aber die Kirche, treu dem Beispiele und der Lehre ihres Meisters, hat sie stets tief in ihrem Innersten behalten, sich erinnernd, „daß Freude sein wird im Himmel über einen bußfertigen Sünder, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“. Wie Jesus Christus setzt sie sich an die Tafel des öffentlichen Sünders, läßt sie sich berühren von der Hand der Sünderinnen, tritt in Unterredung mit der Samariterin und nimmt Gastfreundschaft entgegen unter dem Dache des Zachäus.

Von diesem Gesichtskreise aus sind unsere Pflichten

gegen die Kirche zu betrachten. Die erste von allen ist der Glaube an sie.

Wir stehen nicht mehr in der Ara einer fortschreitenden Offenbarung, sondern in derjenigen der Vereinigung mit Gott durch einen beständigen Glauben. Und dieser Glaube stützt sich auf Jesus Christus, den Eckstein des ganzen Gebäudes, durch zwei Säulen, die ihn ihrerseits aufrecht halten, die Schriften und die Kirche: die Heiligen Schriften, das Denkmal der Wunder in der Vergangenheit; die Kirche, das Denkmal eines Wunders, das vor unsern Augen vor sich geht und auf Erden nur ein Ende haben wird, um keines im Himmel zu haben. Die Schriften geben uns den Glauben in einem unsterblichen Erze; die Kirche überliefert ihn uns lebendig, wirksam, vom Geiste Gottes unterstützt, die Seelen befragend und ihnen antwortend. Darum ist der Glaube, der durch Jesus Christus christlich und durch die Heiligen Schriften göttlich ist, durch die Kirche katholisch, und alle drei zusammen bilden in dem Gläubigen nur ein einziges Licht unter einer Gesamt-Autorität

Du mußt daher an die Kirche glauben. Dieser Glaube wird sie scheiden vom Geiste des Schismas und der Häresie. Er wird uns auch zum Herrn unserer Intelligenz machen. Denn die Intelligenz des Menschen ist schwach gegen sich selbst, und noch schwächer gegen die Welt und den Einfluß der Überlegenheit. Wenn du nicht fest an die Kirche glaubst, so wirst du an dich glauben; und wenn du an dich glaubst, so wirst du dem Ersten und Besten glauben, der dich an Wissen oder Talent übertrifft. Die Knechtschaft der Geister außerhalb der Kirche ist furchtbar zu denken. Jesus Christus

allein befreit durch die Kirche die Geister, und der lauteste Ruf der Freiheit, der jemals in der Welt ausgestoßen wurde, ist der: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche.“ Ebenso wie die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie wohlgeordnet ist, die Menschen von der Ungerechtigkeit befreit, befreit die Kirche die Geister von dem Irrtum. Die bürgerliche Gesellschaft ist die Mutter des Rechts, die Kirche ist die Mutter der Wahrheit. Wer die bürgerliche Gesellschaft verläßt, wird ein Tyrann oder ein Schlachtopfer anderer; wer die Kirche verläßt, wird ein Sklave oder der Herrscher der Gedanken anderer.

Wiederhole daher aus der Tiefe deiner Seele diesen großen Befreiungsruf der Seelen: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche“, d. h. ich glaube an die Gesellschaft, die Gott im Lichte und in der Liebe gegründet hat; ich glaube freiwillig an Gottes Gegenwart in der Kirche durch seinen Geist, damit ich nicht blind an die Menschen und ihre Erfindungen glauben muß; ich glaube an die Wahrheit, die da in der Gesellschaft vorgetragen und gelehrt wird, damit ich nicht glaube an den Irrtum, den man persönlich in sich aufnimmt und verbreitet; ich glaube an die Küsten des Meeres, damit ich nicht hoffnungslos auf seiner unermesslichen Fläche umherirre.

Aber es genügt nicht, die Tatsache der kirchlichen Autorität zu erweisen; es gilt auch zu beweisen, daß die Gewalt das ist, was sie sein soll, nämlich rechtmäßig in ihrem Ursprung, ehrenhaft in ihren Mitteln, billig und freisinnig gegen ihre Untergebenen, würdig endlich der Menschen, die sie leitet, und Gottes, den sie vertritt.

Hast du wohl jemals daran gedacht, daß das Apostolische Glaubensbekenntnis uns nicht sagen läßt: „Ich glaube an den Papst und an die Bischöfe“, sondern: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche“? Der Grund liegt darin, daß der wahre Glaube, der unfehlbare Glaube an Christus und seine Lehren nicht das ausschließliche Erbteil des heiligen Petrus und der Apostel, des Papstes und der Bischöfe, sondern das unveräußerliche, unverlierbare, absolute Eigentum der ganzen Kirche ist. Wir glauben an die Kirche, weil die Kirche glaubt, und wir glauben an den Papst und die Bischöfe, weil sie mit der Kirche und wie die Kirche glauben. Die Kirche ist hienieden die Säule und die Grundfeste der Wahrheit, um mit dem heiligen Paulus zu reden. Einige ihrer Glieder mögen ihre Taufe verraten, indem sie ihren Glauben daran geben; aber der allgemeine Glaube bleibt bestehen trotz dieser Verirrungen einiger, und die Christenheit wohnt in ihm, in einer unerschütterlichen Sicherheit ruhend. Verlöre sie den Glauben, so verlöre sie das Leben. Der Glaube ist dem Leibe der Kirche, was das Blut dem Leibe des Menschen. Der Körper des Menschen hat einen Kopf, wie die Kirche ein Haupt hat; aber der Kopf lebt von dem Blute, das ihm aus dem Herzen zukommt, und das Haupt der Kirche lebt von dem Glauben, den es in seiner Taufe geschöpft, als es nur noch ein Fremdling im Reiche Gottes war.

Es gibt demnach unter uns keine Scheidung in Kasten und keine Herrschaft der einen über die andern. Der Glaube ist unser gemeinschaftliches Erbteil, das Blut unserer Väter, das uns überliefert worden, unser aller Recht und unser aller Pflicht allen gegenüber, das

allgemeine Gut der Seelen vom Throne des heiligen Petrus bis zum Schemel des Kindes, das dem Priester am Fuße des Altares dient.

Ohne Zweifel genießen der Papst und die Bischöfe einen besondern Beistand des Geistes Gottes, um über die Lehre zu urteilen; aber dieser Beistand bezweckt nur, sie zu getreuen Interpreten des kirchlichen Glaubens zu machen, möge dieser nun einer offenbaren mündlichen Überlieferung entspringen, oder durch eine logische Schlußfolgerung aus dieser Überlieferung sich ergeben. Die Kirche liegt stets allem zu grunde, und der Glaube ist stets dasjenige, was in allem entscheidet. Der Papst und die Bischöfe schaffen nichts von dem, was wir glauben müssen; sie hören in dem Atmen unserer Seelen unsern Glauben, und indem sie diejenigen verdammten, die sich durch eine Privatinterpretation von uns trennen, geben sie in der Feierlichkeit ihrer Dekrete die Beständigkeit und die Allgemeinheit der uns einigenden Lehre wieder. Sie sind die unfehlbaren Herolde dessen, was wir sind, die Hüter des Schazes, der in uns allen niedergelegt ist, ein Echo des Heiligen Geistes, der unsere Brust erfüllt; und wer sich von ihnen entfernt, hatte sich schon durch ein vorgefaßtes Exil von uns entfernt.

Aber der wahre Glaube, der lebendige und tiefwurzelnnde Glaube geht niemals allein. Er hat eine Schwester, die ihn nie verläßt, und die sich die Hoffnung nennt. Man sagt, es habe zu Rom zwei Tempel gegeben, die sich durch ihre äußersten Enden berührten, der eine der Tugend, der andere der Ehre geweiht, und man habe zu dem zweiten nicht gelangen können, ohne durch den ersten hindurchzugehen. Gerade so verhält es sich mit dem Glauben und der Hoffnung. Dem-

jenigen, der nicht glaubt, ist die Hoffnung unmöglich; und die erste Belohnung des Glaubenden ist die, daß er hofft. Wenn wir an die Kirche glauben, so werden wir auf dieselbe hoffen, nicht bloß als auf die sichere Quelle unserer künftigen Unsterblichkeit, sondern als auf die gegenwärtige Quelle jedes irdischen Gutes unter den Menschen und den Völkern. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist das Prinzip der Ordnung im Himmel und auf der Erde, und die Ordnung ist nicht eine mathematische Nebeneinanderreihung der Dinge, eine leere Symmetrie, die nur die Beziehungen der Zahl, des Gewichts und der Ausdehnung umfaßt; die Ordnung ist der Gedanke Gottes, insofern er dem, was nicht Er selber ist, aufgeprägt wird; sie ist seine Harmonie, sein Friede, seine Fruchtbarkeit, seine glühende, allumfassende Liebe, ein funkelnder Schatten des Lebens, das er besitzt und das ihn beglückt.

Wenn es sich statt um eine Seele um eine Familie, statt um eine Familie um ein Volk, statt um ein Volk um das Menschengeschlecht handelt, so ändert die Ordnung nicht ihre Wesenheit, sondern sie erhöht ihre Wirksamkeit, und auf einem erweiterten Schauplatze bringt sie jene Wunder hervor, die die Geschichte in Staunen setzen und die Welt durch ein Vorgefühl dessen trösten, was sie sein könnte.

Ja, die Welt hofft. Sie hat das Reich der Ordnung noch nicht in seinem vollen Glanze gesehen, aber sie arbeitet daran und erwartet es. Jeder Mensch, der dem Menschen noch nicht entsagt hat, um in das leere und geschlossene Grab seiner selbst hinabzusteigen, jeder Mensch, in dem der Mensch noch lebt, hat die Augen auf den grauenden Morgen der Zukunft geheftet und

glaubt an Tage, von denen wir nur die Vorbereitung gemerkt haben. Nicht umsonst haben nach Jakob die Völker geharrt, noch umsonst nach Isaias gehofft, nicht umsonst haben sie vorzugsweise seit Christus gesehen; ihre Erwartung, ihre Hoffnung und ihr Schauen sind das Angeld dieses zukünftigen Jahrhunderts, dessen Vater Jesus Christus schon war, ehe er erschien, und dessen fortschreitende Offenbarung er durch seine Ankunft begonnen hat. Wer wird jemals die gegenwärtige Welt mit der alten vergleichen? Wer wird nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert eine Bewegung erkennen, die die Welt den Wohltaten der Ordnung entgegenführt?

Aber wenn wir uns auch täuschten inbetreff des Bildes, das wir uns von einer sich nimmer erfüllenden Vollkommenheit gemacht, stets bleibt es wahr, daß die Welt einer mehr oder minder großen, einer mehr oder minder allgemeinen und vollendeten Ordnung fähig ist. Dies ist, wenn wir die menschliche Freiheit nicht leugnen und sie den herkulischen Säulen einer vom Schicksal einmal bestimmten Unbeweglichkeit nicht unterwerfen wollen, eine handgreifliche Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Welche Grenzen auch immer der menschlichen Hoffnung aufgelegt sind, diese Hoffnung hat gleichwohl einen Kreis, in dem sie lebt und triumphiert. Für uns Christen nun liegt das Fundament dieser Hoffnung in der Verbreitung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, d. h. in dem Fortschritt der Gemeinschaft der Seelen, die in den ersten Tagen des Menschen von Gott begründet, durch die Patriarchen fortgeführt, in Moses neu belebt wurde und von Jesus Christus ihre unverletzliche und letzte Gestalt erhielt. Andere

werden rechnen auf die Entdeckungen der Wissenschaft; sie werden vor Maschinen in Verzückung fallen, die die Arbeit des Menschen vermindern oder den Reisenden mit einer fabelhaften Geschwindigkeit zu den Enden der Welt hintragen; sie werden der Entwicklung des Handels und der Industrie oder der Vervollkommnung der bürgerlichen Verwaltung Namen geben, in denen sich eine mehr gemeine als vernünftige Bewunderung vollständig ausdrückt: für uns ist nichts von all dem die Ordnung, weil alles dieses, so merkwürdig es auch sein mag, durch den Stolz, die Habsucht, den Haß, durch alle Leidenschaften verdorben werden und uns dazu dienen kann, diesen letzteren durch raschere Wege einen freieren Erguß zu bereiten. Die Ordnung erzeugt sich aus Gott durch das Herz des Menschen, und wenn es auch auf der Welt weder einen Christus, noch eine Kirche, noch ein übernatürliches Leben gäbe, so wäre das Herz des Menschen das einzige Band, wo die Aussaat und die Pflege der Zukunft erwartet werden dürfte. Ein wahrer Gedanke, den die Menschheit erwürbe, eine neue Tugend, die zu dem Pantheon ihres Glaubens zugelassen würde, wirkte mehr für den Fortschritt ihrer Geschichte, als alle Erfindungen der Mechanik und alle Geschwindigkeiten unserer Körper.

Ich versetze mich oft in die Katakomben zurück. Dort finde ich, wenn meine Hoffnung wankt, die Energie meiner Seele und die nötige Herrschaft wieder, um die Last des Ungekannten zu tragen. Ich stelle mir vor jene Armen, jene Arbeiter, jene Sklaven, all jenes Volk, das sich unter dem triumphierenden Rom des Augustus und Trajan barg. Das Weltall fiel ihnen mit einem Gewichte von vierzig Jahrhunderten auf

ihr Gewissen, und zu diesem Drucke der Zeitalter fügte Rom noch das bluttriefende Blei seiner schrecklichen Herrschaft. Es lag nichts vor, als daß in Judäa ein Mann am Kreuze gestorben war. Das war, nebst ihrem eigenen Blute, das einzige Gegenwicht, das sie dieser Weltmaschine, wie sie damals war und wie sie stets gewesen ist, entgegenstellen konnten. Nach langen Tagen, gebeugt unter Fasten und Schweigen, brachte man ihnen am Abende zwischen dem Schatten der Nacht und dem Lichte der Fackeln den gemarterten Leib einiger Genossen. Sie zählten die Wunden; sie sahen mit ihren Augen und fühlten mit ihren Händen die Furchen, die die Folter diesen schwachen, vor der Macht des Reiches durch nichts beschützten Gliedern gegraben, und diejenigen, die diese aus frommem Sinne gesammelt, berichteten mit leiser Stimme das Wutgeschrei der Menge gegen die Martyrer und deren unerschütterliche Geduld. Keine Träne fiel auf diese traurigen Überreste; die alte Kirche weinte nicht, sie hoffte. Jeder Leichnam, der unter dem Grabgewölbe verborgen wurde, war für sie eine Schichte in der Stadt Gottes, das Fundament des künftigen Sieges, ein Zuruf an die Gerechtigkeit, die unsichtbar ist, indem sie auf das Sichtbare harret. So verflossen drei Jahrhunderte, die schönsten Jahrhunderte der Welt, weil sie diejenigen einer Hoffnung waren, die nur in dem unbesiegbaren Glauben an den Tod des Menschen, dem der Tod Gottes vorausgegangen war, ihre Rechtfertigung fand.

Und wir, die wir von den Katakomben zu der Wahrheit der Sonne hervorgetreten, die wir die Tage Konstantins, diejenigen Karls des Großen, die des heiligen Ludwig und unsere eigenen, vor unsern Augen erweckten

Tage gesehen haben; wir, die Kinder eines Schau-  
spieles, in dem Christus ohne Unterlaß der Lehrer und  
Erzieher der Nationen gewesen, wir bebten erschreckt  
zurück vor den Sophismen eines Unglaubens, vor den  
Machtsprüchen einer sich allmächtig glaubenden Wissen-  
schaft. Was mich angeht, so verachte ich die Materie  
nicht, ich nehme ihre Dienste an, ich bewundere ihre  
Gewalt; aber nur von Jesus Christus und seiner Kirche  
erwarte ich das wahre Gut der Nationen, d. h. den Geist  
aufrichtiger und edelmütiger Brüderlichkeit, die Erhebung  
der Armen in ihrer sittlichen Würde, die Ehre der Arbeit,  
die Heiligkeit der häuslichen Bande, die Bescheidenheit  
in den Bestrebungen, den Frieden der Völker und den  
Frieden der Seelen, endlich das Wachstum jenes so-  
zialen Fonds, der nicht auf der Bank oder der Börse  
eingeschrieben wird, sondern in der Gewissenswaage der  
Geschichte und dem Gerichte Gottes wiegt.

Indessen, Glaube und Hoffnung sind zwei schöne  
Stufen des Tempels, aber es sind nicht die letzten.  
Wie der Glaube zur Hoffnung führt, so führen die  
Hoffnung und der Glaube zur Liebe. Wie werden  
wir nicht lieben, was Christus geliebt hat und wofür  
er sein Leben hingegeben hat? Hier vor allem, in die-  
sem höchsten Punkte der Liebe, müssen wir ihm begeg-  
nen. Wenn es sich um den Glauben an die Kirche  
handelt, so ist es die Gegenwart und die Wirksamkeit  
des Heiligen Geistes in ihr, die unsern Glauben be-  
stimmt. Wenn es sich darum handelt, auf ihre Zukunft  
zu hoffen, so ist es die allmächtige Hand Gottes, die  
uns erscheint, so ist es sein Name, den Jesus Christus  
selber anruft, indem er zu seinen Aposteln spricht:  
„Mir ist gegeben jede Gewalt im Himmel und auf

Erden.“ Aber, wenn wir von da an zur Liebe kommen, dann erscheint uns Jesus Christus ganz; denn „er hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahingegeben“. Was sage ich? Nachdem er sie durch sein Blut erworben hatte, hat er ihr Beherrscher oder vielmehr ihr Haupt sein wollen. Dies unterstellt, daß die Kirche sein Leib ist. Und der heilige Paulus steht vor dieser Schlußfolgerung nicht zurück. „Niemand“, sagt er, „hat jemals sein Fleisch geachtet, sondern jeder nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und seinen Gebeinen“; und hiervon ausgehend, trägt er auf die Verbindung Jesu Christi mit der Kirche die Bilder und Ausdrücke über, in denen hienieden die süßeste, stärkste, engste, heiligste der menschlichen Verbindungen, die Einigung des Mannes und des Weibes in der Unauflöslichkeit des Ehebandes gemalt oder geschildert wird: „Der Mann“, sagt er, „ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt der Kirche ist.“

Dies ist freilich eine bildliche Sprache, aber sie ist darum nicht weniger in hohem Grade beredt, um die Gefühle auszudrücken, die der Heiland der Welt zu den von ihm erlösten Seelen trägt, sowie diejenigen, die wir ihm erwidern müssen in der geistigen Gemeinschaft, deren Gründer und Haupt er ist. Die Affekte, welches auch immer ihr Objekt sei, mag es niedrig oder erhaben, irdisch oder übernatürlich sein, ändern ihre Wesenheit nicht; sie haben im Herzen des Menschen, dem Bilde des Herzens Gottes, eine ewige Form, die sich dem Unendlichen wie dem Endlichen anpaßt. Man liebt Gott nicht anders als man den Menschen liebt, und die zarte Liebe der Heiligen, so göttlich sie auch ist,

ist in ihrer Natur keine andere als die menschliche Liebe. Man muß daher wissen, welche unter den Schattierungen, die unsere verschiedenen Affekte charakterisieren, diejenige ist, die die Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche und die Liebe der Kirche zu Jesus Christus am besten ausdrückt, was zugleich auch diejenige Liebe umfaßt, die jeder von uns dem einen wie der andern weihen muß.

Wenn man den unendlichen Abstand zwischen Gott und uns betrachtet, könnte man glauben, die genaueste Wechselbeziehung zwischen seinen und unsern Gefühlen wäre seinerseits die väterliche Liebe und unsererseits die kindliche Pietät. Oder auch, wenn man der Gleichheit wegen der freiwilligen Erniedrigung Christi im Fleische Adams mehr zugeben wollte, so könnte man meinen, die Freundschaft wäre der rechte Name unserer gegenseitigen Hinneigung. Aber der väterliche Affekt hätte zwischen uns zu große Distanz, die Liebe des Freundes zu viel Vertraulichkeit geschaffen; es bedurfte eines Bandes, das in Jesus Christus die souveräne Autorität, in uns den Gedanken unserer Schwäche aufrecht erhielt und gleichwohl an Salbung, Erguß und be rauschender Süßigkeit ebensowohl die Freundschaft wie die Vaterliebe übertraf. Das eheliche Band ist einmal genannt, — ein unaussprechliches Bild, das aus dem Alten Testament, im Hohen Lied, atmet und allein der Blut der Heiligen wie den Liebesflammen Christi entspricht. Wie eine Jungfrau, ganz schön in ihrer Jungfräulichkeit, ganz gerührt von dem Glücke, das ihre Tugend umschließt, dem Bräutigam ihres Lebens ein unsterbliches Versprechen gibt, so bringt auch die von Gott berührte Seele Christus, der sie rein gemacht, die

Unterwerfung einer Braut dar, eine Unterwerfung, die durch die Zärtlichkeit beider gemildert ist, ein fruchtbares Band, das dem einen wie der andern Söhne gegeben und in ihrer Nachkommenschaft ihre Freude vollenden wird.

Mögen diejenigen, die niemals einen Hauch von oben gefühlt, über unsere Brautschast mit Jesus Christus und über unsern Hochzeitsring, der tief in sein Blut eingetaucht ist, lachen, wir verzeihen es ihnen leicht: sie kennen die Wirklichkeit nicht, wie sollten sie ihre Sprache verstehen?

Schließlich täuschen sich unsere Feinde nicht. Wenn wir die Kirche lieben, so hassen sie dieselbe mit so vollem Herzen, daß unsere Anhänglichkeit an sie nur zu gerechtfertigt erscheint. Es ist nicht nötig, an den fernen Küsten Chinas zu landen, um dort den Hammer und das Beil der Verfolgung zu hören; ihre Schläge ertönen im Herzen Europas selbst, und die Seufzer der Martyrer erheben sich zu Gott vom Pole der Zivilisation bis zu dem der Barbarei. Welches Land hat mehr als das unsere der Stirne der Kirche dieses Mal der Göttlichkeit aufgeprägt? Wir können keinen Schritt in unsern Tälern machen, nicht unsere Hügel herabsteigen, noch unsere Wälder durchstreifen, ohne dort Ruinen zu begegnen, die dem Wanderer die unverföhnliche Gewalt unserer Feinde bezeugen. Die Kirche von Frankreich ist ein Grab, das man wieder aufgerissen hat; das Leben hat sich in demselben noch vorgefunden, aber es kämpft noch darin mit dem Geiste der Zerstörung.

Der Kirche sind drei Dinge anvertraut, die dem Menschen notwendig sind, die er aber noch viel mehr

haßt als er sie liebt: die Wahrheit, die Heiligkeit und die Autorität. Das ist es, was die Bundesarche des Neuen Testaments nicht hinter einer Decke, sondern vor aller Augen umhüllt. Entfernt man sie von der Welt, was bleibt übrig? Eine schlecht verbürgte Wahrheit, eine unvollkommene Spekulation des Geistes, der das Volk nicht erreicht und die Weisen leicht verführt; eine Heiligkeit, die vom Gewissen vielleicht geahnt, aber unfähig wäre, unsere Leidenschaften zu zügeln und zu unterwerfen; eine in allen Dingen rein menschliche Autorität, die bald bis zum Mißbrauch herrisch, bald bis zur Verachtung schwach wäre; die die Interessen eines Volkes durch die Gesetze, seine Ehre durch den Krieg beschützen könnte, aber ohne Macht über die Seele wäre und die Menschlichkeit, wenn sie an sie dächte, nur in den unfruchtbaren Wünschen einer akademischen Philanthropie umfaßte. Ginge die Kirche zugrunde, wir würden nie mehr einen Scipio und nicht einmal einen Galadin wiedersehen.

Mit welcher tiefer, hinreißender, namenloser Liebe müssen wir nicht die Kirche Jesu Christi lieben? Was mich betrifft, so falle ich, wenn ich daran denke, zu den Füßen der Martyrer mit einer Leidenschaft hin, die an Idololatrie grenzt, und ich habe die Gewißheit, daß sie ebenso wenig jemals der Freiheit unseres Christenglaubens als der Vorsehung Gottes fehlen werden. Das Blut, das uns gerettet, wird uns immer retten; und aus der Verfolgung selbst, welches auch ihre Gestalt sein mag, wird sich die Rache der Wahrheit erzeugen, die darin besteht, daß sie alles überlebt. Du wirst zwar in der Kirche Gottes Mißbräuche entstehen, Ärgernisse erscheinen sehen. Jesus Christus hat es uns

gerweis sagt: „Es ist notwendig, daß Argernisse kommen.“ Die menschliche Schwachheit tritt überall hervor, und die Sünder selbst haben in der Kirche ein Bürgerrecht. Die göttliche Barmherzigkeit hat sie nicht daraus gebannt; sie hat für sie wie für die Gerechten gebetet, hat Tränen und Blut geströmt. Sie sind die verlorenen Söhne der Liebe, die Erben der Reue, der Schatten, der das Licht begleitet und der bei einer Bewegung des Gestirnes, aus dem er hervorgeht, sich verklärt. Warum sollen wir nicht ihre Fehler ertragen, da wir uns über ihre Bekehrung freuen sollen?

Aber nicht der traurige Anblick unserer aufgedeckten Armseligkeit ist die Ursache des Hasses, der die Kirche verfolgt. Wer urtheilte jemals über den Ozean ab nach dem Schaume, den er an seinen Strand wirft, oder nach den Stürmen, die seine Wogen erregen? Der Ozean besteht nicht in dem unreinen Abschaume seiner Gestade, noch in seinen zürnenden Orkanen: er besteht in der Tiefe und Ausdehnung seiner Wasser, in den Wogen, die er dem Handel aller Völker öffnet, in der Feierlichkeit seiner Ruhe, in der Pracht seiner Bewegungen, in seinem tiefen Tosen, wie in seinem tiefen Schweigen; und wenn der Matrose, getragen auf seiner ruhigen Wölbung, diese plötzlich zittern und brausen sieht, so klagt er Gott nicht an, der diese erhabene Unermesslichkeit gemacht, er klagt nur seine Schwachheit an, und die Stirne auf der Erde, auf dem Brette seines Schiffes, ruft er zu dem Sterne, der alles führt und alles stillt. Nicht unsere Sünder kehren die Welt gegen uns, sondern unsere Heiligen; nicht unsere Laster, sondern unsere Tugenden und Wohlthaten. Jesus Christus war rein, da er gekreuzigt wurde; und wenn die

Kirche, weniger glücklich als er, nicht immer jene göttliche Verklärung in den Thronen hat, so ist es doch ihre Ehre, stets nur für die nämliche Sache zu leiden, die ihrem Meister den Tod gebracht.

Von Nero an bis Diokletian hat die Kirche also gekämpft, und wenn Tacitus als Grund davon „den Haß des menschlichen Geschlechtes“ angab, so hat ihr das Menschengeschlecht später die Namen einer Befreierin und Mutter gegeben. Jeder Befreier hat in seinem Leben zwei Momente: den einen, wo er schwerer Verätherei beschuldigt wird, den andern, wo die Nachwelt ihm Statuen errichtet; die Kirche hat diese beiden Momente gesehen, und beide bestehen zusammen für sie, weil sie stets und bis zum Ende verfolgt und erobert sein wird, wo sie nicht herrscht, und als das Licht der Seelen und der Friede der Völker begrüßt, wo sie die Herrschaft errungen hat.

